

Kinder der Seele [Fortsetzung]

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



— Kinder der Seele —

Roman von Irma Goeringer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Am Samstag nach Weihnachten gab eine bekannte Familie ihren Hausball.ainers und Gieses waren eingeladen und hatten zugesagt. Gerhard wollte zum Jahreswechsel nach Hause kommen und konnte dann die Gesellschaft mitmachen.

Da las Lona in der Zeitung, daß an diesem Abend im Hoftheater Goethes Iphigenie mit Erika Hansen in der Titelrolle gegeben wurde. Sofort lief sie zu Hilde.

„Tantchen, was machen wir nun? Fräulein Hansen sagt, die Iphigenie kann nur einmal herauskommen; es ist also meine einzige Gelegenheit, die beste Rolle von ihr zu sehen, und nun ist gerade der dumme Lettensche Ball am gleichen Abend!“

Hilde überlegte. „Vielleicht geht es doch, mein Liebling. Wann fängt die Vorstellung an?“

„Um sieben Uhr.“

„Dann ist sie um zehn Uhr längst aus. Du kannst dich vorher anziehen, wir nehmen eine Loge und verbergen uns in der Pause im Hintergrund. Wenn wir nach dem Theater sofort zu Lettens fahren, sind wir kurz nach zehn Uhr dort, und dann hat der Ball noch kaum eine Stunde begonnen. Es wird mir leicht sein, Frau von Letten schon vorher wegen der Verspätung um Entschuldigung zu bitten, und so wird's ganz gut gehen. Bitte nur deine Eltern um Erlaubnis!“

Gieses willigten lachend in die Laune der beiden Theaterratten, wie Frau Selma sagte, und Frau von Letten stellte sogar lebenswürdigerweise ihre eigene Equipage zur Verfügung.

Nur Gerhard war nicht einverstanden. Er verlor vollständig seine gute Laune, die er aus der Garnison mitgebracht hatte.

„Na, erlaube mal, liebe Lona, das finde ich doch im höchsten Grade rücksichtslos! Drei Tage bin ich nur hier, und davon soll ich noch einige Stunden des nettesten Abends opfern! Das ist ja unglaublich!“

„So komm doch mit!“ schlug Lona vor.

„Nee, danke! Hab' noch genug von dem ollen Goethe

aus der Pennälerzeit! Interessiert mich ganz und gar nicht! Na, und dann die Hansen, schon etwas welke Frucht! Wenn ich mir die im griechischen Gewand vorstelle — heiliges Kanonenrohr — schauerhaftes Vergnügen!“

„Gerd, ich verbiete dir, in diesem Ton von meiner Lehrerin zu reden. Fräulein Hansen ist eine Künstlerin, eine große Künstlerin sogar, und du solltest dich schämen, so von ihr zu sprechen! Das ist . . .“ Lona besann sich und stockte.

„Bitte, sprich dich aus! Also was ist das?“ Gerhard sprach scharf im schneidenden Leutnantston.

Den konnte Lona nicht vertragen. Wütend rief sie:

„Wenn du's wissen willst . . . ich geniere mich nicht. Wie du urteilst, das ist geschmacklos und dumm zugleich!“

„Danke!“ Sehr blaß, aber äußerlich ruhig drehte sich Gerhard um und verließ das Zimmer.

Weinend ging Lona nach Hause.

Am Abend versöhnte Hilde das Brautpaar. Sie hatte Gerhard auseinandergesetzt, daß Lona natürlich für ihre bedeutende Lehrerin schwärmte. Das war fast selbstverständlich bei einem jungen enthusiastischen Mädchen. Und dann mußte es sie auch kränken, wenn Gerd geringschätzig von der Dame sprach.

Das sah er ein und schrieb ein paar freundliche Worte an Lona. Wie immer, wenn man sanft und gut mit ihr sprach, wurde Lona weich und nachgiebig. Sie kam zuainers, und man beschloß, daß Gerhard, um jedes Aufsehen zu vermeiden, pünktlich zu Lettens gehen sollte. Dafür wollten sich dann die Damen nach dem Theater tunlichst beeilen.

Der Lettensche Hausball war Lonas erste große Gesellschaft. Sie trug zum ersten Mal ein ausgeschnittenes Kleid.

Frau Selma hatte viel Geschmack bewiesen. Der schwere Rosaatlas mit der reichen gleichfarbigen Crêpe de Chine-Garnitur war eigentlich kein Jungmädchenstoff; aber er schmiegte sich äußerst wirksam um den biegsam

schlanke Körper. Hals und Arme leuchteten in voller Schönheit rosig unter dem Refler des Atlases.

Als Lona bei Rainers den Abendmantel abwarf, entfuhr Hilde ein Ausruf der Bewunderung, und Gerhard schrie fast:

„O Mädel, wie schön bist du!“

Ganz andächtig küßte er ihren frisch nackten. Sie lächelte glücklich: „Gefall' ich dir?“

Da wollte er sie stürmisch an sich reißen; aber mit einer geschickten Bewegung wich sie ihm aus:

„Etwas Distance, mein Herr, wenn ich bitten darf!“

In seinen Augen glomm es auf: „Wart' nur, bis ich mal ein sicheres Recht auf dich habe! Dann will ich dich lehren.“

Erschrocken schaute sie ihn an. Dann stampfte sie mit den Füßchen, entsetzt, empört: „Ich will nicht, ich will nicht!“

Sie riß ihren Abendmantel empor und hüllte sich fest ein. So blieb sie, bis der Wagen kam.

Auf der Fahrt sprach sie kein Wort, und Hilde sah im matten Licht der Voge, daß ihre Lippen fest aufeinanderlagen und daß ein seltsam herber Ausdruck das Gesichtchen älter formte.

Als der Vorhang zum letzten Mal fiel, war das alles verschwunden. Neben Hilde saß ein jubelnd weinender, erschütterter seliger kleiner Mensch, dem ungeachtet des bevorstehenden Falles und seiner Schönheitsforderung die Tränen über die Wangen liefen.

Nun mußte Hilde, entgegen ihrem Versprechen, noch einen Umweg mit dem Wagen machen, bis sich die Augen ein wenig abgekühlt und die Nerven beruhigt hatten.

Gerhard erlebte auf diesem Ball keine Freude an seiner kleinen Braut. Er hatte gehofft, daß er ihr hier, wo er der gewandte Meister war, außerordentlich imponieren würde. Aber sie hatte nur ein zerstreutes Lächeln für seine gesellschaftlichen Kunststücke, und wenn gerade niemand mit ihr sprach, schaute sie so ernst und andächtig vor sich hin, als wäre der Tanzsaal eine Kirche.

„Dies verflixte Theater!“ dachte Gerhard.

„Ach, dieser dumme Ball!“ flüsterte Lona, als sie einen Augenblick in Hildes Nähe kam. „Mir ist der Kopf so voll! Ich hätte dich tausend Dinge zu fragen und muß statt dessen hier herumhüpfen. Zu langweilig!“

Und Hilde erkannte mit wehem Herzen, wie die Seelen ihrer Kinder auf Bahnen flogen, die weit, weit auseinanderführten.

VIII.

Sehr vergnügt kam Lona mit Dr. Saling von einem tüchtigen Spaziergang zurück. Sie waren durch den jungen Frühlingwald gelaufen, ohne der noch schnee-feuchten durchweichten Wege zu achten. Dr. Saling hatte freilich nicht alle Luftsprünge mitgemacht, nicht bei den Jauchzern sekundiert, die aus Lonas übervoller Brust wie ein Jubelopfer zum Himmel stiegen; aber sein herzliches Lachen, sein gütiges Wort: „Tob' dich nur aus, mein Kind, es tut dir gut, und du hast ein Recht dazu,“ waren Beifall und Ansporn genug.

Es bestand eine merkwürdig zuverlässige Freundschaft zwischen den beiden, etwas wie eine neutrale Zusammengehörigkeit. Saling gab bewährte Weisheit, unermüdetlich

besorgte Geduld, verständnisvolle Nachsicht und empfing dafür gläubigstes Vertrauen, unbekümmerte Offenheit. Lona gab Enthusiasmus, Schönheitsglauben, empfindlichste Eindrucksfähigkeit und erhielt dafür die zärtliche Anhänglichkeit eines oft mißverstandenen, mißachteten edeln Herzens.

Begeisterte Jugendkraft und besonnene Erfahrung vereinten diese beiden Seelen in glücklichster Harmonie.

Was Lona niemand anvertraute, erzählte sie Dr. Saling. Sie wußte, daß er schwieg, daß er sie verstand, auch wenn sie leidenschaftlich verteidigte, was sie vor einem Monat ebenso leidenschaftlich verdammt hatte.

„Es rollt alles,“ sagte Saling einmal zu Frei; „ich habe soviel gesehen in meinem Leben, daß ich gelernt habe, alles für möglich und für berechtigt zu halten. Es kommt nur auf den Gesichtswinkel an, aus dem wir die Welt betrachten. Warum sollte unser Nachbar, der einen andern Ausguck hat wie wir, nicht ebenso recht haben? Wenn die Menschen nur etwas mehr gegenseitigen Respekt vor ihrer gegenseitigen Freiheit lernen wollten! Es wäre alles so viel einfacher! Die Dinge verschieben sich immer wieder, und wir verschleppen uns mit. Das sehen wir bei den andern und notieren es pharisäerhaft; denn wir glauben so leicht, wir allein stehen fest. . . . Betrachten Sie mal mit einem Kind den Abendhimmel, wenn die Wolken sich in ängstlicher Hast am Mond vorüberschieben! ‚Wie der Mond läuft!‘ wird das Kind sagen, und Sie werden sich bemühen, dem unwissenden Geschöpf klarzumachen, daß die Wolken in dieser unanständigen Eile über die Himmelsstraße rennen, nicht der Mond. Vielleicht glaubt das Kind Ihnen; vielleicht kann es aber mit Ihren Worten keine Vorstellung verbinden, und dann denkt es im Geheimen: ‚Es ist doch der Mond, der läuft!‘ Sehen Sie, lieber Freund, zu wissen, wer läuft, und das sehr natürlich und berechtigt zu finden, ist das einzig würdige Privilegium, das unsereinen von den übrigen unterscheidet. Aber merken lassen darf man's nicht, sonst ärgern sich die andern!“

Nach diesem Grundsatz behandelte Dr. Saling seine jüngste Freundin und erreichte damit, was selbst Hilde nicht vollkommen gelang, stets zu wissen, wie es in dieser krausen kleinen Seele aussah.

Unterhalb Jahre waren seit Lonas Verlobung verstrichen. Gerhard stand nun schon fast ein Jahr in Mainz, und die Brautleute sahen sich sehr oft. Alle vierzehn Tage kam der junge Offizier nach Wiesbaden, und dann scherzte und küßte man einen ganzen Sonntag lang. Manchmal gab's auch Streit; aber der Abschiedskuß brachte immer wieder die Versöhnung.

Es war eine so weit auseinanderliegende Welt, in der die Brautleute in der Zwischenzeit lebten — kein Wunder, daß sie nicht stets die gleiche Sprache redeten!

Gerd tat seinen Dienst nicht nur, weil er mußte. Er liebte seinen Beruf mit einer fast fanatischen Liebe, er fühlte sich so sicher darin, so geborgen. Für alles gab es ein Gesetz, eine genaue Anweisung, wie man zu denken, wie man sich zu benehmen hatte. Absolut tadellos — und so — bequem!. Gerhard fand es durchaus unbegreiflich, wie man sich als Offizier nicht glücklich fühlen konnte. Welch anderer Beruf bot diese Vorteile, das Uebergewicht in der Gesellschaft, das Bewußtsein,

nicht für seine Tasche krämerhaft zu arbeiten, sondern einer großen und erhabenen Sache zu dienen?

Natürlich hatte man manchmal Mergel. Scherereien im Dienst, eine vorgelesliche Grobheit! Aber dafür entschädigte das kameradschaftliche Zusammenhalten, ein kleiner Erfolg, wenn etwas besonders gut klappte, und das Gefühl: Lust du deine Pflicht, so hilfst du mit, deinem Vaterland seinen blutig erkaufte, großen Namen zu erhalten. Wenn das nicht schön war . . . Donnerwetter!

Sobald Gerhard von seinem Beruf zu reden begann, mußte man ihn lieb haben. Das Ehrliche, Zuverlässige, Mannhafte trat dabei ganz absichtslos zutage.

Lona hörte gerne zu, und Hilde freute sich darüber.

Und doch! Hilbes Empfinden, ihr Denken und ihr Wollen waren nicht gebannt in die Grenzen des Deutschen Reiches. Sie liebte ihr Vaterland, gewiß; aber ihr Interesse, ihre Teilnahme, ihre Begeisterung gehörten der ganzen Welt. Wenn sie erfuhr, daß ein Russe, verführt von seiner qualvollen Erkenntnis, einen feigen, bestechlichen, geldgierigen Beamten niederschloß, in dem Wahn, damit den Unterdrückten zur Freiheit zu helfen, so erbebte ihr Herz in Teilnahme für den unglücklichen Mörder. Sie, die keine Fliege töten konnte, begriff die Tat des Nihilisten. Lona ging noch weiter, sie schrieb ein flammend begeistertes Gedicht, in dem sie den Russen als Märtyrer feierte.

Gerhard zerriß wütend das Papier und warf es in den Ofen: „Näßige deine Phantasie,“ sagte er scharf; „eine Offiziersfrau verherrlicht keine Mörderthaten!“

„Ah,“ rief Lona, „du gehst wohl auch in keine Tellaufführung?“

„Das ist etwas anderes.“

„Es ist dasselbe, bloß daß es nicht heute geschehen ist!“ Und der Streit loberte — — —

„Gerd ist ein enger, kleinlicher Mensch!“ klagte Lona am nächsten Tag, als sie mit Saling spazieren ging.

„Das ist er nicht,“ widersprach der Alte; „wenn heute seinem Vaterland Gefahr drohte, so wäre Gerhard der erste, der Leib und Leben dafür in die Schanze schlägt. Gerd ist ein sehr tüchtiger Mensch, er ist durchaus am Platz, da, wo er steht.“

„Das ist es ja eben,“ jammerte Lona. „Gerd sieht nur seinen Beruf und seine Heimat, alles andere ist ihm gleichgültig. Mir aber ist, als gehörte ich dem Universum, so, wie die Kunst kein Vaterland hat. Ich verstehe Gerd nicht.“

„D,“ sagte Saling lächelnd, „du willst die ganze Welt verstehen, das dünkt dich nicht zu schwer! Aber deinen Nächsten kannst du nicht begreifen? Meine Lona, ein Mensch wie Gerhard ist mehr wert als tausend Phantasteköpfe, die über alles denken, aber nichts tun. Sieh, es ist das Wichtigste, daß man seiner Kräfte Maß erkenne! Gerd hat dies unbewußt getan, und darum ist seine Arbeit gut. Er versteht, was er will, und was er soll, das tut er konzentriert, ohne Ablenkung, mit seiner ganzen Kraft. Das ist etwas sehr Schönes und besonders etwas sehr Achtungswertes. Ich weiß von manchen Offizieren, die kennen die Kulturen der zivilisierten und unzivilisierten Welt, sie wissen soviel wie manche Gelehrte und etliche Philosophen zusammen. Und aus dem allem ziehen sie einen starken Extrakt, nützen

ihn zur Kräftigung ihres Vaterlandes und tun damit eine vornehme Kulturarbeit. Weißt du wohl, mein Kind, wieviel in dieser selbstlosen Bescheidenheit steckt?“

„Aber,“ — Lona sah sehr zweifelnd nach Saling — „glauben Sie, daß Gerd mal solch einer wird?“

„Nein, Herzchen. Ehrlich nein. Dazu fehlt ihm die hohe Intelligenz der Männer, von denen ich sprach. Gerd ist nur mittelmäßig begabt. Aber er steht auf dem Posten, den er ausfüllt. Und dieses gute, ehrliche, kräftige Mittelmaß braucht die deutsche Armee. Es kann nicht jeder ein Moltke sein. Niemand aber hat ein Recht, auf diese Männer herabzusehen, die nichts weiter sind als fleißige, tüchtige, ehrenhafte Arbeiter. Man soll Respekt vor ihnen haben!“

Lona schwieg. Sie durchdachte, was sie gehört hatte, und sie fühlte die Wahrheit. Sicherlich hatte Saling recht, sicherlich war Gerd sehr gut und sehr brav; aber ihr war, als sollte sie ihre Brust einschnüren in einen engen, soliden Panzer, der sehr gut aussah und der sie doch drückte, entsetzlich drückte, blutig zermalmend drückte.

Halbohnmächtig sank sie auf die nächste Bank. Saling stand vor ihr und betrachtete sie. Er wußte genau, was sie quälte, und er dachte, daß es an der Zeit sei, eine Salbe aufzulegen.

„Von Gerd und seinem Stande haben wir nun genug geredet,“ sagte er leicht hin. „Ich bitte dich nur, vergiß es nicht mehr! Es wird soviel dummes Zeug geschwätzt über die Offiziere . . . Du mußt da nicht mitmachen . . . Auswüchse gibt's überall; aber danach etwas zu beurteilen ist sehr dumm. Gerechtigkeit gegen Andersdenkende, Anderswollende, das ist die erste Pflicht jedes im höhern Sinne anständigen Menschen . . . Nun aber, da wir über die Welt deines Bräutigams im Meinen sind, mein Kind, sollten wir uns einmal klarzuwerden versuchen über ein ander Reich. Ich weiß, wer dir jetzt fast am nächsten steht, und ich begreife es. So sag' selbst: Was denkst du über Erika Hansen und ihre Kunst?“

„Freund!“ Alle Müdigkeit, alle Angst war wie fortgeweht. „Freund, wie kann ich darüber reden, ich, die ich unten stehe, tief unten und mit nichts hinaufreiche zu dieser Höhe, mit nichts, nur mit meiner Sehnsucht?“

„Denkst du so groß von der Schauspielkunst, mein Kind?“

„Von ihr wie von jeder Kunst, lieber Freund. Ich denke so: Gott hat die Welt geschaffen und die Menschen. Er schuf die Leidenschaft und die Dankbarkeit, die Wohltätigkeit, die Liebe, die Barmherzigkeit . . . Alles Gute und alles Böse schuf er, daß es die Menschen erziehe und zu ihm führe. Und eine Weile sah er zu, wie sich nun alles gestalte. Da war's ihm, als fehle etwas. Wenn die Menschen müde sind von der Arbeit, wenn sie gesündigt haben oder wohlgetan, was gebe ich ihnen zur Erfrischung, als Mahnung zur Einkehr, als Belohnung? dachte er. Und plötzlich fiel's ihm ein. Ein Stück von seiner eigenen reichen Seele wollte er ihnen geben, das, was er als seine schönste Kraft empfand, und er löste es von sich und sandte es unter die Menschen. Den Klang seiner Stimme gab er, der wurde Musik. Den Blick, mit dem er die Welt betrachtete, gab er, der wurde zur Malerei und Plastik. Dann

schenkte er ein winziges Bruchstück seines Herzens der kleinen Erde, und das wurde zur Dichtkunst. Die aber, weil sie aus dem Innersten des Meisters kam, konnte nicht schweigen. Sie suchte die Sprache und fand: die Darstellung. So kam die Kunst unter die Menschen, und wer rein ist von Herz und Sinnen, der erkennt ihren göttlichen Ursprung und verehrt in ihr des Allerhöchsten hochheiligen Geist."

Ganz schlicht hatte Vona gesprochen, die Hände über der Brust gefaltet, den Blick in die Höhe gewandt, als lege sie ein Glaubensbekenntnis feierlich nieder.

Einen Augenblick noch blieb sie so; dann warf sie sich jäh zu Boden, preßte ihr Gesicht gegen einen jungen, schlanken Baum und weinte.

Saling störte sie nicht. Erst, als sie sich beruhigt hatte und ein Stück Weges weiter mit ihm gegangen war, sagte er:

"Du hast den rechten Glauben, liebes Kind! Aber weißt du auch, daß die Kunst wie jede Religion ihre Märtyrer verlangt?"

"Freundonkel," — in rührender Ekstase schauten ihn die ausdrucksvollen Augen an — "ich weiß es! Ich würde mich ans Kreuz schlagen lassen für die Kunst. Aber sie will nichts von mir wissen!"

"Wie meinst du das?"

Wieder der rührende Blick, jetzt klagend und bang: "Weil ich ihrer nicht wert bin. Ich spiele ja nur, es ist alles doch nur 'zum Vergnügen'. An Ostern will Gerd die Verlobung veröffentlichen, im Herbst sollen wir heiraten. Bei ihm ist kein Platz für meine Kunst!"

"Vona!" Saling blieb stehen und nahm ihre Hände.

"Vona, liebst du Gerhard Rainer?"

Sie sah an ihm vorbei, ängstlich, verlegen.

"Sei wahr, mein Kind!"

"Ach, Freundonkel, ich weiß es ja nicht. Damals, im Herbst vor einem Jahr, da hatte ich ja noch keine Ahnung vom Leben, von der Kunst, von der Ehe, von allem. Ich fand Gerd so schön, und er war so gut zu mir, und die Luft in Großwerdau, nachts im Wald... Ach, Freundonkel, ich weiß ja selbst nicht, wie das war! Und wenn ich heute daran denke, scheint mir's noch immer sehr schön, aber so fern wie ein Märchen, an das man glaubt, bis einer kommt und sagt: Es gibt keine Zaubereien, die Märchen sind Lügen!... Dann brachte mich Tante Hilde selbst zu Erika Hansen. Da sind mir die Augen aufgegangen, ich hab's gelernt und im Lernen erst erfahren, wie herrlich es ist, wenn man nachdenken kann, was die Dichter wollen, und dem toten Worte auf dem Papier das Leben geben... So, als ob die große, mächtige Welt offen vor mir läge, ist's mir, wenn ich bei Fräulein Hansen bin, so weit, so, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, so ohne Grenzen, ja, das ist's, so ohne Grenzen ist mir zu Mut! Dann komme ich heim, finde einen Brief von Gerd, oder es fällt mir ein, daß er am nächsten Tag kommt, und plötzlich sinkt eine dunkle, schwere Wand über mich nieder, schließt mich ein, wie in ein Gefängnis... Und da erkenn' ich's wieder: das ist meine Welt, da hinein hab' ich mich gebunden! Am andern Tag, wenn Gerd bei mir ist und recht lieb, vergeß ich wieder alles und bin glücklich. Aber sobald wir zu reden anfangen und er nicht über die Mauern hinauskann, die für mich

lauter Löcher haben, groß genug zum Durchkriechen, sobald beginnt auch meine Unruhe wieder, mein 'das Andere wollen' — wir kriegen Streit. Das ist allemal 's End' vom Lied, und, Freundonkel, ich sag's dir: Schön ist bedeutend anders!"

Es dauerte abermals eine Weile, bis Saling von neuem sprach:

"Du hast von der Kunst gesprochen, Vona; weißt du, wie man sein soll, wenn man ihr dienen will? Man muß sich freihalten von Neid und Eitelkeit. Man muß wahr sein, als ob man nackt vor einem allwissenden Richter stünde; man muß demütig sein wie ein unwissendes Kind und stolz wie die naive Stärke. Man muß von sich tun das Kleinliche, das vom Alltagsstaub Vertrocknete und muß in sich aufnehmen, was uneingedämmt und echt durch die unbefügten Seelen flutet. Man muß erbarmend sein wie Jesus und allzeit bereit wie ein pflichttreuer Diener; man muß sich selbst vergessen und aufgehen in der Kraft, die grausam streng ist wie keine und überquellend beseligend wie keine, in ihr, der ewig Göttlichen, der Kunst!"

"Und wenn man das nicht kann, was dann?" Vona ängstigte sich fast vor der Härte seines Gesichtes.

"Wenn du das nicht kannst oder nicht willst, wenn du über dein bißchen unwertes Ich nicht hinauskommst, so werde Handlanger oder Gelbjäger; aber verunreinige nicht den Tempel, den die edelsten Geister geweiht haben!"

Der kleine Mann, der wie ein Zwerg ausah, erbehte vor Zorn. "Ach Kind, Kind, wenn ich das Gesindel ansehe, das sich frech und gemein in der Kunst breit macht, mit der Hundepetische möchte ich zwischen die Schmutzherde fahren und sie mit Hieben vertreiben, die ihnen das Wiederkommen vergällten. Können verlangete ich ja nicht mal von jedem, so bescheiden bin ich schon geworden; aber Ehrfurcht sollten sie wenigstens haben, Ehrfurcht vor den Namen der Unsterblichen, Ehrfurcht vor der Kunst! Aber nicht mal das sehe ich, nichts wie dumme Verlogenheit, unverschämte Kraftlosigkeit! Die paar ehrlichen, bescheidenen Seelen unter ihnen werden erstickt von der Brutalität der übrigen. Es ist ein Elend!"

"Freundonkel, Sie haben ja recht. Aber was hilft das mir?"

Das Stimmchen klang sehr niedergeschlagen.

"Ja freilich," sagte David Saling, und seine bedrückte Stimme stand in seltsamem Widerspruch zu seinem verschmitzt lächelnden Gesicht. "Was hilft das dir? Uebrigens, mein Herzenskind, wann ist eigentlich der sogenannte Prüfungsabend bei Fräulein Hansen?"

"Am dreißigsten März."

"So so, und du wirst die Emilia spielen?"

"Du weißt es ja, Freundonkel."

"Natürlich. Aber nun wollen wir nochmal über die Emilia reden, damit wir uns ganz klar sind, was Lessing wollte."

Der Erfolg dieser langen Auseinandersetzung äußerte sich auf dem Heimweg in tollen Sprüngen und Jauchzern, die von der begeisterten Vona ausgeführt und von dem bedächtigen Dr. Saling gütig belächelt wurden.

Den stillen Waldbesegen knospenpendender Lenzkraft trugen beide, der alte Mann und das junge Mädchen, unbewußt mit nach Hause.

(Fortsetzung folgt).